

Gegenbilder zu weiblichen Opferfiguren in der Figuration afrikanischer Bürgerkriege

Messan Tossa

Die destruktiven Auswirkungen innergesellschaftlicher Gewaltexplosionen zeigten sich am stärksten in der Gewaltprivatisierung seit dem Ende des Kalten Krieges. In der sogenannten »Dritten Welt« nehmen innerstaatliche Konflikte häufig die Form von Bürgerkriegen an. Diese spielen sich meistens in sozialen Konstellationen ab, in denen patriarchale Reflexe früherer Modernisierungsschübe überdauern. Die Auflösung von Staatsstrukturen geht mit der Renaissance vormoderner Reflexe einher, wobei eine progressive Konzeption der Geschlechterrollen angesichts neuer Machtverhältnisse in Frage gestellt wird. Der Kollaps sozialer, politischer und genderspezifischer Schutzinstrumente konfrontiert Frauen mit den schrecklichsten Verheerungen. Das systematische Auftreten sexualisierter Gewalt, wie man sie auf den Schauplätzen afrikanischer Bürgerkriege erlebt, erfolgt oft in einem Kontext, in dem die Staatsmacht ihr Gewaltmonopol verliert und es nicht mehr vermag, die Bevölkerung gegen militärische Gruppierungen aller Art zu schützen. Die hohe Relevanz identitärer Zugehörigkeit bei Akteuren afrikanischer Bürgerkriege führt oft zu Versuchen der Ausrottung anderer Gruppen. Es ist die zentrale, reproduktive Rolle der Frauen, die sie zur Zielscheibe sexualisierter Gewalt macht. Sexualisierte Gewalt an Frauen fungiert als Waffe gegen deren reproduktive Funktion immer dort, wo ein Zugriff auf die Männer nicht möglich ist. Diese Situation führt zu einer Wandlung der Beziehung zwischen Frauen und Militär in innerstaatlichen Konflikten. Angesichts der zunehmenden Vulnerabilität von Frauen in afrikanischen Bürgerkriegen entwickeln diese Widerstandsstrategien. Infolgedessen geht meine Argumentation davon aus, dass die aktive Beteiligung von Frauen an den Bürgerkriegen zu einer Erweiterung der Handlungsräume und -möglichkeiten derselben führt und die Vorstellung einer reinen Opferrolle von Frauen untergräbt.

Der vorliegende Artikel setzt sich mit der Wandlung des Konnexes Gender und Krieg auf den Schauplätzen afrikanischer Bürgerkriege und dessen journalistische sowie wissenschaftliche Rezeption auseinander. Ferner wird dieser Wandel exemplarisch in den Romanen »Allah muss nicht gerecht sein« von Ahmadou Kourouma und »Hundert Tage« von Lukas Bärfuss verortet, die das Phänomen jeweils aus afrikanischer und europäischer Perspektive fiktionalisieren.

Frauen im Krieg in der globalen Militärgeschichte

Als Archetyp westlicher Kriegsepen steht die homerische Kriegsdichtung unter der Dominanz patriarchaler Vorstellungen, wonach Helena und ihre Schwester Klytaimnestra weit entfernt von den Kriegshandlungen blieben. Diese paradigmatische Figuration des Krieges tradiert die Überbewertung des Männlichen im Kriegseinsatz und schließt das Weibliche von dem martialischen Raum aus. Diese vergeschlechtlichte Konzeption verweist auf die vermeintliche Schutzbedürftigkeit weiblicher Tugenden. Ein solches Motiv findet sich noch in den Duellkämpfen zur Verteidigung der Frauenehre in der europäischen, bürgerlichen Kultur voriger Jahrhunderte. In modernen Kriegen übersetzt sich diese Tradition ins Symbolische. An die Stelle der Geliebten, für deren Schutz und »Frauenehre« leidenschaftlich gekämpft wurde, trat im 19. Jahrhundert die Nation. Folgerichtig wurden Frauen im Ersten Weltkrieg Rollen zuerkannt, die an der »Heimatfront« situierter waren. Sie übernahmen nach und nach Aufgaben, die die Männer wegen des Kriegseinsatzes nicht erfüllen konnten. Ferner galten sie auch als hilfsbereite Krankenschwestern, die die Leiden der Kriegsverletzten lindern sollten. Im Ersten Weltkrieg »waren ca. 92.000 Krankenschwestern und Hilfsschwestern im Einsatz« und »erstmals wurde die Krankenpflege vor allem durch das Rote Kreuz in das Heeressanitätswesen eingebunden und somit professionalisiert. Bereits im 19. Jahrhundert rekrutierte das Rote Kreuz Krankenschwestern, somit entwickelte sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg das ideologisch überhöhte Bild der mütterlich-sorgenden Schwester« (Vollhardt 2016, 113).

Dies bestätigt eine vergeschlechtlichte Rollenverteilung beim Militär, auch wenn europäische Nationalepen auf Kriegsheldinnen hinweisen, wie die Französische Jeanne d'Arc (vgl. Gillespie 2018) oder die britische Bouddica (vgl. Fraioli 2005). Wenn weibliche Kämpfer in Kriegshandlungen involviert waren, so stand ihr Einsatz im Zeichen der Abnormalität, obwohl der Mythos der Amazone variierte Formen in der Militärgeschichte verschiedener Kulturen einnimmt. Die weibliche Elitetruppe des Königreiches Abomey an der ehemaligen Sklavenküste zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert, die WAAAF (Women's Auxiliary Australien Air Force), die Women's Royal Air Force und die sogenannten »Nachthexen« verkörperten eine Tradition des weiblichen Kriegsheldentums, deren Ruhm durch die patriarchale Ausrichtung der globalen Militärgeschichte überschattet wurde. Die ambivalente Beziehung zwischen Frauen und Kriegswesen in der globalen Militärgeschichte reflektiert Hagemann (1998, 35f.), wenn sie bekennt, dass Frauen »als Kriegerinnen bzw. Soldatinnen in Männerkleidern [...] zwar nur eine Ausnahmeerscheinung [waren]«. Für Hagemann gab es »solche ›Amazonen‹ und ›Heldenjungfrauen‹ im Verlauf der Geschichte immer wieder [...]. Frauen waren in der Praxis im System der Söldnerheere wie der stehenden Heere wichtig für deren Reproduktion. Auch unter den Bedingungen einer allgemeinen Wehrpflicht wurde ihnen

eine (kriegs)notwendige Bedeutung für die Produktion wie die Reproduktion der ›Nation in Waffen‹ zugeschrieben«. Ferner notiert sie, dass »die aktive Integration der Frauen Voraussetzung für die individuelle ›Wehrhaftigkeit‹ der Männer wie für die kollektive ›Kriegsfähigkeit‹ dieser ›Nation‹ war.«

Die folgenden Entwicklungen des kriegerischen Konzepts im 20. Jahrhundert tradieren die marginale Position von Frauen in der Kriegsführung. Mit evidenter Verzögerung wurden Frauen in westlichen Heeren aufgenommen und als Mitglieder militärischer Einheiten eingesetzt. Auf der Webseite der Bundeswehr heißt es: »Bis 2001 war das undenkbar. Zwar konnten sich Frauen schon auf freiwilliger Basis im Militärmusikdienst oder im Sanitätsdienst verpflichten, doch durften sie nicht bei der kämpfenden Truppe dienen. Erst ein Urteil des Europäischen Gerichtshofes im Jahr 2000 öffnete ihnen uneingeschränkt alle militärischen Laufbahnen.«

Die männliche Ausrichtung der globalen Militärgeschichte, die die Frauen in die Kategorie der Kriegsopfer versetzt, gerät ins Wanken.¹ Das, was damals als Randerscheinung und schreckliche Verwerfung des Zweiten Weltkrieges wahrgenommen wurde, entwickelte sich zu einer Kriegstaktik in den Bürgerkriegen der 1990er Jahre. Im Gegensatz zum Krieg, den Lützeler (2009, 29f.) als »Zerstörung friedlicher Kommunikation und Annäherung« definiert, gilt der Bürgerkrieg als »jene[r] Zustand in einem politischen Gemeinwesen [...], in dem die legitime Regierungsmacht geschwächt oder gar zusammengebrochen ist.« Dies geht mit einer vielschichtigen Brutalisierung des öffentlichen Lebens einher, wobei Mord, Gewalt und Zerstörung den Inhalt des gesellschaftlichen Austausches dominieren. Dieser Inhalt steht in engem Zusammenhang mit dem Geschlecht der Akteure, wobei weibliche Opfer eben meist mit sexualisierter Gewalt konfrontiert sind. Die Psychiaterin Amra Delic betont beispielsweise die Systematisierung der sexualisierten Gewalt an Frauen im jugoslawischen Bürgerkrieg der 1990er Jahre:

»Meine Patientinnen bestätigen, dass die Taten systematisch passierten und oft angeordnet wurden. Es ist bekannt, dass viele Vergewaltigungen Massenvergewaltigungen waren, öffentlich, auf der Straße, in Nachbarschaften, wo die Nachbarn, die Familie, der Ehemann, die Verwandten sehen konnten, wie eine Frau vergewaltigt wurde. Der Report sagt, die Strategie diente dazu, in der ethnischen Gruppe Angst zu verbreiten, damit sie flüchtete. Vergewaltigung als Werkzeug für ethnische Säuberung« (Müser 2021).

¹ Diese Thematik bildet in der deutschen Literatur der 1990er Jahre eher ein Randthema, wie in den Romanen »Die Mittagsfrau« von Julia Franck (1970), oder »Der Verlorene« von Hans Ulrich Treichel (1998). Vgl. Ingo von Münch, (2009). Der Titel lautet: »Frau, komm. Die Massenvergewaltigungen von deutschen Frauen und Mädchen 1944/1945.«

Im Übrigen passt auch der Bürgerkrieg in Jugoslawien in die Kategorie militärischer Staatsimplosionen, wobei das Verhältnis der verschiedenen Akteure Ähnlichkeiten mit den meisten afrikanischen Bürgerkriegen aufweist. Bürgerkriege im globalen Zeitalter sind »nicht lediglich [...] innenpolitische Angelegenheiten des Einzelstaates, in dem sie stattfinden, sondern aufs Vielfältigste mit globalen Entwicklungen und Akteuren verknüpft« (Lützeler 2009, 25). Sie spielen sich vorwiegend in Städten ab und die Abwesenheit klar definierter Frontlinien rücken Zivilisten und Frauen in den Mittelpunkt der Kriegshandlungen. Über die Systematisierung der sexualisierten Gewalt in Sierra-Leone zur Zeit des Bürgerkrieges wurde das Folgende berichtet: »war-related sexual violence experiences perpetrated by armed combatants (primarily RUF) are, indeed, widespread among IDPs [Internally displaced Persons] in Sierra Leone. Approximately one of every eight household members (13 %) reported one or more incidents of war-related sexual violence« (PHR 2002, 2). Laut dieser Studie, »nine percent (94/991) of respondents reported war-related sexual violence. A striking 53 % of respondents reporting ›face to face‹ contact specifically with RUF forces reported experiencing sexual violence, compared to less than 6 % for any other combatant group. One third of the women who reported sexual violence reported being gang raped« (PHR, ebd.).

Aus militärhistorischer Perspektive geht Bürgerkriegen in der sogenannten »Dritten Welt« eine mehr oder wenig lange Periode der politischen Stabilität voran, die durch die Bildung von Nationalarmeen gekennzeichnet ist. In diesem Kontext wird der von Herfried Münkler (2004) herausgearbeitete westliche Prozess des Überganges von Söldnerheeren zu Nationalarmeen umgekehrt. Die Tradition von Nationalarmeen in afrikanischen Ländern beruht jedoch vor allem auf der Erbschaft der kolonialen Moderne. Die partielle oder vollständige Auflösung der aus der Kolonialzeit geerbten Staatsarmee bringt das Auftauchen paramilitärischer Gruppen mit sich, deren Kriegstaktik den militärpolitischen Konstellationen von Söldnerheeren aus dem Dreißigjährigen Krieg ähnelt. Ein paar Dekaden früher stützten sich die Staatsarmeen in ehemaligen afrikanischen Kolonien auf eben jene patriarchale Gesinnung, wonach Frauen als kampfuntauglich galten. Auch die militärischen und polizeilichen Sicherungen der Territorien reproduzierten die patriarchale Rollenverteilung, sodass Frauen per se als ungeeignet für militärische Einsätze eingestuft wurden. Gobbichi (2002, 2017) meint: »The military spirit has always been defined, down through the centuries and in light of its code as an environment more suitable for men than women.« Ferner erwähnt er Faktoren, die diesen Standpunkt erklären: »Moreover, other aspects have contributed to this view: the rationality which characterises the armed forces, both in structure: and in procedures, the importance of results, considering its members simply as means to an end, the strictness of procedures, the negative attitude towards change and a somewhat conservative behaviour« (ebd.).

Erst infolge der Aufnahme von Frauen in die Truppen westlicher Armeen kommt die Vorstellung des Militärs als exklusiv männliche Institution auch in vielen afrikanischen Nationalheeren ins Wanken. In den jüngeren, globalen militärischen Auseinandersetzungen greifen immer mehr Frauen zu Waffen. Dies erfolgte entweder durch ihre Einbeziehung in Staatsarmeen oder durch den Zwang, in Krisensituationen klassisch männliche Verantwortungen des Familienschutzes zu übernehmen. Politisch-militärische Krisensituationen und defizitäre Schutzmechanismen gegen bewaffnete Gruppen zwingen Frauen zu Abwehrstrategien. Um die Abwesenheit der Männer auszugleichen und deren Schutzrolle zu übernehmen, greifen Frauen zu Waffen und schützen sich und ihre Kinder vor bewaffneten Feinden.

Soziale und militärpolitische Auflösungen von Staatsstrukturen führen in vielen »peripheren« Ländern zur Revision patriarchaler Konstrukte beim Militär. Nicht nur konventionelle Staatsarmeen, sondern auch asymmetrische Kampfgruppen revidieren die klassische Konzeption von Gender und Militär. Man denke nur an den Fall der Yezidi-Frauen in Nahost, die gegen Soldaten des sogenannten Islamischen Staates in Syrien und Irak zwischen 2014 und 2016 kämpften. Dieser massive Einsatz von Frauen in einem Krieg, der in den globalen Kampf gegen den islamistischen Terrorismus eingebettet ist, steht im Zeichen einer weltweiten, weiblichen Resilienz auf den Schauplätzen innerstaatlicher Kriege der sogenannten »Dritten Welt«. Die Vergeschlechtlichung der Kriegstaktik unter anderem in afrikanischen Gesellschaften resultiert zum größten Teil aus dem Gefühl des Ausgeliefertseins angesichts unkonventioneller Kriegshandlungen, denen vorwiegend Kinder und Frauen zum Opfer fallen. Für Münkler (2004, 40) ist »die gegen die Zivilbevölkerung ausgeübte Gewalt der neuen Kriege [...] eine Gewalt gegen Frauen«.

In dieser Situation entwickeln Frauen spezifische Abwehrstrategien und beteiligen sich aktiv am Kampf ums Überleben. Dieses Motiv findet sich häufiger in Kouroumas Roman »Allah muss nicht gerecht sein«. In seiner Dokumentierung der Bürgerkriege in Liberia und Sierra-Leone der neunziger Jahre inszeniert Ahmadou Kourouma weibliche Figuren, die nicht mehr als Opfer der Kriegshandlungen auftreten. Dieser Paradigmenwechsel wird an der Figur Marie Beatrice aufgezeigt:

»Marie Beatrice war die Oberin des größten religiösen Zentrums von Monrovia, als der Stammeskrieg die Hauptstadt erreichte. Das Bistum schickte zehn Soldaten und achtzehn Kindersoldaten, die von einem Hauptmann kommandiert wurden und das Zentrum schützen sollten. Kaum hatte der Hauptmann seine Leute aufmarschieren lassen, da tauchten Plünderer auf und griffen das Zentrum an. Die verteidigenden Soldaten verfielen in Panik und ließen sich überrennen. Ungestört können sich die Plünderer alle heiligen Gegenstände unter den Nagel reißen. Da geriet Marie Beatrice in Wut, sie warf ihre Flügelhaube ab, riss einem Soldaten

die Kalaschnikow aus der Hand, warf sich zu Boden und fing an zu schießen. Fünf Plünderer mähte sie nieder, und die anderen machten sich eilig aus dem Staub. Von diesem Zeitpunkt an nahm die heilige Marie Beatrice die Verteidigung des Zentrums selbst in die Hand, in ihre eiserne Hand» (Kourouma 2000, 140).

Mit der Geschichte von Marie Beatrice reflektiert Kourouma, wie eine Figur von der Position einer frommen Nonne zu einer furchtlosen Kämpferin übergeht. Das Schicksal der Figur Marie Beatrice grenzt sich von demjenigen der Kindersoldatinnen ab, die auch in die ambivalente Position von Tätern und Opfern geraten. Dies veranschaulicht der autobiographische Roman »Sie nahmen mir die Mutter und gaben mir das Gewehr« von China Keitesi (2003), in dem die Protagonistin ihre Erfahrung als Kindersoldatin bei einer Rebellengruppe in Uganda wiedergibt. Über die Zwangsrekrutierung hinaus können Frauen und Mädchen als sexuelle Objekte für männliche Kämpfer fungieren. Dies lässt erahnen, welche unterschiedlichen Formen die Ausbeutung von Frauen im Bürgerkrieg annehmen kann. Daher wird die Darstellung weiblicher Figuren im afrikanischen Kriegsroman durch Opferfiguren dominiert. Dies entspricht auch dem Gesicht der »Neuen Kriege« (Mary Kaldor), in denen Frauen und Kinder der Willkür erbarmungsloser Kriegsherren unterliegen. Über den identitären Gehalt der Kriegshandlungen hinaus erklärt sich die besondere Animosität den Frauen gegenüber dadurch, dass die meisten Kämpfer afrikanischer Bürgerkriege stark patriarchal geprägt sind. Mangelnde Bildung und eine wenig ausgeprägte demokratische Kultur erschweren zusätzlich das Verständnis von Menschenrechten und Geschlechtergleichberechtigung bei den Kämpfern. Münkler (2004, 153) erklärt, »da es in Gesellschaften mit über 50 Prozent Jugendarbeitslosigkeit vor allem die männlichen Jugendlichen und junge Männer sind, die tagtäglich ihre soziale Marginalisierung unter den Bedingungen des Friedens erfahren müssen, wird die Bereitschaft, sich durch exzessive Gewalt bevorzugt gegen Frauen Machterlebnisse zu verschaffen und so die Demütigungen des Alltags zu kompensieren, wohl kaum nachlassen.«

Auf diese Weise kann die zynische Neigung von Bürgerkriegskämpfern, Frauen physisch, psychologisch und sexuell auszubeuten, erklärt werden. Daher dominiert in der literarischen Dokumentation dieser Kriege das Leitmotiv von weiblichen Figuren als Opfer. Sachliche und fiktive Bücher zu afrikanischen Bürgerkriegen konvergieren mit der Konstruktion der Frau als Opfer männlicher Kriegslust. Dabei werden klassische Schemata der Repräsentation von Frauen im Krieg reproduziert, während dem Mann die Schutzrolle zugeschrieben wird. Diese Konfiguration verträgt sich auch mit einer patriarchalen Rollenverteilung, die den Mann in der Rolle des Kriegers sieht und die Frau in der Rolle der Friedensaktivistin. Dafür spricht die pazifistische Ausrichtung der westlichen Kulturhistorie, die auf frühere Friedenaktivistinnen wie etwa Käthe Kollwitz und Bertha von Suttner verweist. Der Rückfall in vormoderne Denkmuster bringt patriarchale Reflexe mit sich, die

Frauen nicht nur in genderspezifische Rollen versetzen, sondern auch als Opfer von Ausschreitungen porträtieren. Auf den Schauplätzen der afrikanischen Bürgerkriege fallen Frauen den brutalsten Formen der Kriegsführung zum Opfer, da völkerrechtliche Kriegsbestimmungen von privaten Armeen kaum berücksichtigt werden. Kombattanten von Rebellengruppen und Staatsarmeen nutzen das soziale Chaos aus, um eine willkürliche Gewalt gegen die Zivilbevölkerung auszuüben, die meistens Frauen und Kinder trifft. Besonders Frauen sind dabei allerlei Missständen ausgesetzt, die oftmals ein relevantes Echo in journalistischen Berichten, aber auch in der Literaturfiktion finden. Offenkundig wird vorwiegend der Fokus auf Aspekte der sexuellen Ausbeutung gelegt, so auch beispielhaft in folgendem Abschnitt aus dem Roman »Allah muss nicht gerecht sein«: »Jede Frau, die enthext werden musste, wurde nackt, total nackt unter vier Augen mit Colonel Papa le Bon eingesperrt« (Kourouma 2000, 74).

Die sogenannte »Enthexung« der Frauen wird zum Vorwand einer systematischen Vergewaltigung, die der fiktionale Warlord Papa le Bon ausübt. Übrigens avanciert die sexualisierte Gewalt an Frauen und Mädchen zu einem wiederkehrenden Motiv im Roman: »Eines Tages wurde ein junges Mädchen vergewaltigt und entthauptet zwischen drei Lagern von Minenarbeitern gefunden. Bald stellte sich heraus, dass die Unglückliche Sita hieß und acht Jahre alt gewesen war« (ebd., 188).

Indes greift Kourouma ein Phänomen auf, das sich als Zerrbild innergesellschaftlicher Kriege erweist. Es nimmt konsequent vielfältige Formen an, wie Vergewaltigungen oder forcierten inzestuösen Geschlechtsverkehr, den Hans Christoph Buchs »Black Box Afrika« (2006, 57) in der Aussage eines Überlebenden verdeutlicht: »Ich habe eine Dummheit gemacht. [...] Ich habe meine Schwester vergewaltigt. Vor den Augen der Eltern. Ich musste es tun. Sie [die Hutu-Milizionäre, Anm. M.T.] haben mich dazu gezwungen.« Dass diese Aussage in einer Kriegsreportage vorkommt, belegt die Omnipräsenz der Gewalt an Frauen in afrikanischen Bürgerkriegen. Das bestätigen auch die Berichte von Journalisten, die unter anderem die furchtbaren Folgen der systematischen Vergewaltigung von Frauen in nordöstlichem Gebiet der Demokratischen Republik Kongo schildern. Ein Jahresbericht der UNFPA (2013, 2) »shows that in 10 SGBV [Sexual Gender Based Violence] reported incidents, more than 7 concerned resident populations. However, a relatively high number of Internally Displaced Persons (IDPS) (that is to say 24 % in 2011 against 32 % in 2012) were part of the SGBV survivors reported in South Kivu.« Die Autoren der Studie betonen: »crushing majority (98 % of SGBV reported incidents) of these dishonouring acts are girls and women. Sad enough, more than the third of SGBV survivors are minors aged between 12 and 17 years. In conflict affected areas, average age of SGBV survivors is less than 21 years while it is the opposite in non-conflict affected area (more than 21 years)« (ebd.).

Diese Ausführungen sind Teil eines Narrativs, das die Legitimation für die Durchführung humanitärer Aktionen bildet. Frauen und Kinder gehören demnach

zu den verletzbaren Gruppen, an die Hilfsaktionen aus moralischen Gründen prioritär gerichtet werden müssten. Dies trägt unbewusst zu einer vergeschlechtlichten Kategorisierung der gesellschaftlichen Akteure bei, wobei psychosoziale Vorstellungen dazu führen, Frauen in diesen Bürgerkriegen fast ausschließlich in Opferrollen zu imaginieren. Dafür sorgen auch die existierenden genderspezifischen Konstrukte dieser Gesellschaften, die in manchen Sphären tief verankert sind.

All dies drückt sich in einer spezifischen Vorstellung von Frauen aus, denen per se Vulnerabilität in Bürgerkriegen unterstellt wird. Dieses Darstellungsspektrum von Frauen deckt sich weitgehend mit sexistischen Stereotypen: Wo im Krieg das Heldentum der Männer gelobt und deren Grausamkeit gefürchtet wird, treten Frauen nur noch als Opfer auf, deren Schicksal zu beklagen ist. Dies zeigt dieser Auszug aus dem Roman Kouroumas (2000, 190):

»Eines Tages hielt ein Mädchen sich außerhalb des abgegrenzten Geländes auf. Sie hatte ihre Mutter nach Hause begleitet, die zu Besuch gekommen war. Lüsternerne Kamajoren nahmen die Jagd auf, hielten sie fest und zerrte sie in eine Kakaoplantage. In der Kakaoplantage vergewaltigten die Jäger sie im Kollektiv. [...] Schwester Aminata fand das Mädchen in seinem Blut liegend.«

Mit dieser Episode thematisiert Kourouma ein Phänomen, das in den meisten Bürgerkriegen beobachtet wird. Demnach fungieren Frauen und Mädchen als Opfer in einer Situation, die sie auf keinen Fall beeinflussen könnten. Die faktische Dimension des Phänomens betont Phillip Gourevitch (1999) in seinem Werk zum Völkermord in Ruanda »Wir möchten Ihnen mitteilen, dass wir morgen mit unseren Familien umgebracht werden. Berichte aus Ruanda« sowie Clotilde Twagiramariya und Meredith Turshen (1998) in »What Women Do in Wartime. Gender and Conflict in Africa«.

Bürgerkriege des globalen Zeitalters zeichnen sich durch eine Absenz der Front aus, sodass die Kriegshandlungen sich oft in Städten abspielen. Es wird um die Eroberung von urbanen Räumen und Gebäuden gekämpft, was die Zivilbevölkerung zwischen die Fronten der Kriegsakteure bringt. Das Vorkommen von Kämpfen im Herzen des sozialen Organismus zwingt die Mitglieder zu alternativen Abwehrstrategien. In einem Kontext, in dem das »Staatswesen die Eingrenzung von Macht und Gewalt durch politische bzw. soziale Institutionen« (Lützeler 2009, 31) nicht mehr gewährleisten kann, werden normale Bürger zu Kriegern, weil sie ihre Gemeinschaft schützen wollen. In diesem Kontext wandelt sich auch rasch die »klassische« Rolle der Frauen. So nehmen Frauen in vielerlei Hinsicht Abschied von den ihnen zugesprochenen Rollenbildern, um sich aktiv an den Kriegshandlungen zu beteiligen.

Die Wandlung der Geschlechterrollen in afrikanischen Bürgerkriegen

Paradoxerweise eröffnet die politische Implosion von Staatsstrukturen neue Handlungsräume für Frauen, was oft übersehen wird. Über die tiefgreifende Brutalisierung des öffentlichen Lebens hinaus tragen Bürgerkriege zur Umwälzung starrer patriarchaler Strukturen bei. Dort, wo »nicht nur materielle, auch ideelle Werte, Familienstrukturen und Freundschaften unwiderruflich zerstört [wurden]« (Buch 2006, 107), kollabieren auch die sozialen Institutionen, die die genderspezifischen Konstrukte und Einschränkungen für Frauen reproduzieren. In klassischen Kriegssituationen übernehmen Frauen die Rolle der in den Krieg gezogenen bzw. gefallenen Männer. In den neuen Kriegen, die meistens Bürgerkriege sind, verschiebt sich der Kriegsschauplatz ständig und erreicht die zu Hause gebliebenen Akteure. Dazu zählen Frauen, die sich aus unterschiedlichen Gründen in die Kampfhandlungen einmischen.

In seiner Fiktion des Genozids in Ruanda inszeniert der senegalesische Schriftsteller Boubacar Boris Diop eine Frauenfigur, Jessica, die nicht nur als Spionin hinter der Frontlinie fungiert, sondern auch mit den Rebellen einmarschiert. So legt Diop in den Mund dieser Figur seines Romans »Murambi, le livre des ossements« (Diop 2014, 69) diese Worte: »Pendant la prise de Kigali, j'étais avec nos gars à Robero. On a devancé les autres au sommet de la colline et de là j'ai vu comment on les tirait comme de lapins« [Während der Eroberung Kigalis war ich zusammen mit den Kämpfern in Robero. Wir waren vor den Anderen auf dem Gipfel des Hügels gelangt und von da habe ich gesehen, dass man sie wie Kaninchen schoss, Übersetzung durch MT]. Diese Präsenz der weiblichen Figur an der Front gegen diejenige Armee, die den Genozid an den Tutsi verübt hat, veranschaulicht die Beteiligung von Frauen an afrikanischen Bürgerkriegen. In seiner Dokumentation der Bürgerkriege in Sierra Leone und Liberia enthüllt Kourouma ein vielfältiges Porträt der Kämpfer: Neben Jungen und Männern agieren weibliche Figuren als Kämpferinnen bzw. Führerinnen bewaffneter Gruppen. Ein konkretes Beispiel dafür liefert das Porträt eines weiblichen Warlords: »Der General Barclay, das war eine ulkige Wehrnummer. Eine ulkige Frau, sehr gerecht auf ihre Art. Sie erschoss ohne Unterschiede zu machen, Frauen und Männer, alle Diebe, egal ob sie eine Nadel oder ein Rind gestohlen hatten« (Kourouma 2000, 102). Dieses kontrastierende Bild der kämpfenden Frauen in afrikanischen Bürgerkriegen ist kein Randphänomen. Es fungiert insofern als Leitmotiv in diesem Roman. So tritt dort eine weitere Kämpferin auf:

»[Gabrielle Aminata] hatte sich in diesem verwirrenden Stammeskrieg in den Kopf gesetzt, die Jungfräulichkeit der jungen Mädchen, koste es, was es wolle, zu schützen, bis wieder Frieden in das geliebte Vaterland einkehrte. Die Kalachnikow war ein wichtiger Bestandteil dieser Schutzmaßnahmen, die die Matrone ohne

den Hauch von Mitleid durchführte. Für die Mädchen der Brigade war Gabrielle Aminata so etwas wie eine große Schwester und eine Mutter« (ebd., 188).

Diese Konzeption kämpfender Frauen tritt als Gegenbild zur klassischen Darstellung von Frauen als passive Opfer von Bürgerkriegen auf. Damit verdeutlicht Kourouma einen Wandlungsprozess, der die Beziehung zwischen Krieg und Gender in diesem soziokulturellen Raum umgestaltet. Dieser Wandlungsprozess wird sonst nur am Rande von Kriegsberichten aus diesen Gebieten als marginales Phänomen thematisiert. Kämpferinnen afrikanischer Bürgerkriege operieren vor der Kulisse isolierter Kampfgruppen und können – im Gegensatz zu Soldatinnen regulärer Staatsarmeen – keine Hoffnung auf militärische Auszeichnung hegen. Ihr Schicksal existiert ohnehin nur als Kleinerzählung, die selten in den Mittelpunkt der Bürgerkriegsnarrationen tritt.

Die geringe Resonanz des Phänomens resultiert wahrscheinlich daraus, dass die Einbeziehung von Frauen in diesen Bürgerkriegen nicht intendiert ist. Da der weibliche Einsatz in Privatarmeen oft auf gemeinschaftlichen Kampfgruppen beruht, verfügen die Kämpferinnen über keinen institutionellen Status, im Gegensatz zu Elitekämpferinnen westlicher Armeen. Ihr Einsatz hat das eigene Überleben zum Ziel, erfolgt oft unter Zwang oder in Notsituationen. Ihre Wehrhaftigkeit ist durch den massiven Gebrauch von blanken Waffen in afrikanischen Bürgerkriegen beschränkt. Die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten weiblicher Akteure der Bürgerkriege in Afrika zeigt Lukas Bärfuss' Figur Agathe auf, die sich aktiv an der Massenvernichtung in Ruanda beteiligte. Der Roman »Hundert Tage« von Lukas Bärfuss (2008) legt den Fokus auf den Bürgerkrieg in Ruanda und den damit zusammenhängenden Völkermord. In einer retrospektiven Berichterstattung geht der Autor auf die Erinnerungen des Protagonisten – eines schweizerischen Entwicklungsarbeiters – ein, der Zeugnis über den Bürgerkrieg und Völkermord in Ruanda ablegt. In seiner Analyse des Romans beschreibt Süselbeck (2013, 389) den Protagonisten als eine Figur, die »den Genozid in Ruanda über die 100 Tage seiner Dauer im Versteck seiner luxuriösen Villa, dem Verdurstungstod knapp entronnen, überlebt hat« und betont dessen »Sprachlosigkeit angesichts eines kaum noch angemessen beschreibbaren Genozids«.

Im Vorfeld des Genozids inszeniert der Erzähler erotische Momente zwischen dem Protagonisten David Hohl und der afrikanischen Figur Agathe, um deren Liebe er bei der Evakuierung der Europäer vor dem Ausbruch des Genozids buhlt. Von seiner ambivalenten Sicht aus erfährt der Leser, wie sich Agathe von einer harmlosen sexgierigen Frau zu einer erbarmungslosen Aktivistin des Genozids entwickelt. David Hohl beschreibt nüchtern diese Metamorphose:

»Sie trug jetzt ausschließlich traditionelle Garderobe; die Caprihose und die schulterfreien Oberteile hatte sie weggeschmissen, auch die Schuhe mit den hohen Absätzen. Sie wollte nicht, dass man sie mit einer femme libre verwechselte,

mit einer Langen, einer Feindin der Republik. Es war an der Zeit, sich zu seiner Herkunft zu bekennen, zu seinem Erbe, für das man mit allen erlaubten Mitteln kämpfte. Sie besuchte die Veranstaltungen der Koalition für die Verteidigung der Republik, der Partei ihres Bruders, der radikalsten unter den nicht wenigen radikalen Parteien« (Bärfuss 2008, 132).

Die Wandlung der Figur steht im Zeichen eines generellen Wahns angesichts der wiederholten Angriffe von Tutsi-Rebellen. Agathe entwickelt sich von einer sorglosen jungen Frau in eine erbarmungslose Anführerin genozidaler Milizionäre. Ohne sich direkt an den Kämpfen zwischen der regulären Armee und den Rebellen zu beteiligen, involviert sie sich in ein Programm des Völkermords, das die endgültige Ausrottung der Tutsi zum Ziel hat. Ihre radikal rassistische Gesinnung kommt zum Ausdruck in der Episode des Romans, in der sie die Tutsi-Putzfrau des Protagonisten schadenfroh quält:

»Aber Agathe ließ sich nicht abwimmeln [...], bis sie sich in der Küche ein Glas Milch eingoss, nur um es im nächsten Augenblick auf den gefliesten Boden fallen zu lassen, wo es in tausend Stücke zersprang. Statt sich für das Missgeschick zu entschuldigen, herrschte sie die Haushälterin an, zwang sie die Schweinerei aufzuwischen. Und Erneste gehorchte stumm, ließ sich nichts anmerken, während Agathe daneben stand und sie beschimpfte, meinte, jetzt sei die Kakerlake dort, wo sie hingehöre, auf dem Boden nämlich« (Bärfuss 2008, 135).

Diese Szene illustriert das fortschreitende Bekenntnis Agathes zum Ausrottungsprogramm der Tutsi in Ruanda, das extremistische Hutu-Milizen vollstreckten. Trotz ihres Status als intellektuelle junge Frau beteiligt sie sich an dem Massenmord und gilt am Ende des Romans als »Anführerin einer Miliz« mit einem »Ruf [...], der es vernünftiger [erscheinen] ließ, wenn man sich nicht mit ihr anlegte« (ebd., 203). Obwohl David Hohl die fatale Verwandlung seiner Geliebten in eine herzlose Todesmaschine blind verleugnet, signalisieren Stränge des Romans die unübersehbare Metamorphose auf Grund ihres plötzlich aufkeimenden Interesses an Politik und der eifrigeren Beteiligung an Parteiveranstaltungen, die Todesorgien gleichen:

»Brodelnde, wütende Massen, aufgestachelt von hetzerischen Reden aus klirrenden Lautsprechern, betrunken, schwitzend, zornig, in einem fremden Idiom Sprechchöre skandierend, die ich nicht verstand, aber die ganz gewiss nicht zum Frieden aufriefen. [...] Manche trugen Speere, und dann wurden auf der Bühne Lieder angestimmt, und hinterher gab es Fleisch vom Grill und warmes Bier, es war aufregender als jedes Rockkonzert, denn hier ging es um Leben und Tod« (ebd., 133).

Der Entwicklungsgang der Nebenfigur Agathe in Bärfuss' »Hundert Tage« verdeutlicht einen psychosozialen Wandel, der der Marginalisierung von Frauen entgegenläuft. Agathe tritt in diesem Sinne als Gegenbild klassischer afrikanischer Frauenfiguren auf. Früher zeigte sie sich gleichgültig gegenüber der politischen Lage ihres Landes und ihre spätere Verwandlung zu einer kalten Massenmörderin konnte die Erzählerin kaum begreifen: »Es gab nicht eine Agathe, es gab mindestens ein halbes Dutzend, und wenn ich eine zu fassen kriegte, dann nahm sie auch schon wieder eine andere Form an. Ich konnte ihre Mimik nicht lesen und auch nicht den Tonfall ihrer Stimme; ich sah, sie lachte, aber ihre Worte klangen hart, und oft wenn sie eine komische Geschichte erzählte, wirkte sie traurig« (Bärfuss 2008, 71). Diese buchstäblich »unfassbare Persönlichkeit« der Figur Agathe nimmt die Position einer Intellektuellen ein, die ihr Potenzial in den Dienst eines genozidalen Projekts stellt.

Der Einsatz von Frauen in afrikanischen Bürgerkriegen erscheint als eine Adaptationsstrategie, die aber mit der normalen Entwicklung afrikanischer Gesellschaften zusammenhängt. Der Rückgang patriarchaler Denklinien erfolgt oft in Krisensituationen, für deren Lösung neue Formen des Zusammenlebens erdacht werden müssen. Auf den ersten Blick erschweren Kriegssituationen die Lebensbedingungen der Familien, wovon Frauen besonders stark betroffen sind, weil sie neben den genderspezifischen Einschränkungen unter weiteren Zwängen leiden. Infolge der aus dem Bürgerkrieg resultierenden drastischen Einschränkungen übernehmen Frauen militärische Verantwortung im Rahmen einer gemeinschaftlichen, familiären oder auch privaten Abwehr. Waffenmanipulation ist eine weitere Option, eine gewisse Macht zu generieren, was das Selbstbewusstsein und die Einflussosphäre von Frauen in männlichen Gruppen verstärkt.

Die emanzipatorische Wirkung bleibt jedoch begrenzt. Frauen verbleiben als Kämpferinnen in der Regel unter männlicher Dominanz. Ihr Einsatz kann nicht als gleichberechtigt interpretiert werden, da die strukturellen Elemente des patriarchalen Denkens die Kriegssituationen stark prägen. Daher stehen diese Kämpferinnen im Zeichen einer sich wandelnden Einstellung in einer immer noch männlich dominierten Welt. Ferner muss darauf hingewiesen werden, dass die militärische Implikation von Frauen in diesen Bürgerkriegen Sozialisierungszwecke erfüllen könnte, im Sinne ihrer Integration in wehrfähigen Kategorien mit den damit einhergehenden Privilegien. Definitiv schützt diese Position nicht vor der Anfeindung männlicher Kriegskameraden. Egal, ob in Staatsarmeen oder in bewaffneten Gruppen, die weibliche Selbstbehauptung beim Militär muss immer auch genderspezifische Reflexe männlicher Kriegskameraden überwinden. Dies belegt beispielsweise der hohe »Prozentsatz von sexuellen Übergriffen von männlichen Kollegen, denen weibliches US-Militärpersonal ausgesetzt war« (Prescott 2014, 21).

Fazit

Spezifisch an der Vergeschlechtlichung der Kriegsführung in Afrika ist die unkonventionelle Form der weiblichen Beteiligung. Wenn auch klassische Armeen Frauen rekrutieren, erfolgt dies unter Berücksichtigung kriegs- und völkerrechtlicher Bestimmungen. In innergesellschaftlichen Kriegen dagegen steht der Einsatz von Frauen entweder im Zeichen einer individuellen Resilienz oder von Ausbeutung. Die Beteiligung von Frauen in afrikanischen Bürgerkriegen erscheint als äußerst komplex, zumal diese wahlweise als Ausbeutung, Notwehr oder Emanzipation ge deutet werden kann. Ohnehin ist aber jede sinnvolle Kategorisierung des Einsatzes von Frauen obsolet, solange der informelle Rahmen der weiblichen Kriegsführung dominiert. Diese Bürgerkriege wurden im Westen als Nebeneffekt der Gewaltprivatisierung interpretiert. Diese Einschätzung erschwert, dass das Phänomen in seiner geschlechterspezifischen Dimension erfasst wird. Auch in Romanfiktionen afrikanischer Bürgerkriege wird das emanzipatorische Moment durch die Grausamkeit der Akteure ausgeblendet und das klassische Schema der Frau als Kriegsopfer hat weiterhin Konjunktur. Infolgedessen gibt es auch kaum weibliche Heldenfiguren. Dies liegt offensichtlich am apokalyptischen Deutungsmuster dieser Kriegshandlungen, an denen journalistische Berichte und fiktionale Aufarbeitungen nur das Schrecklichste wahrnehmen wollen oder können.

Primärliteratur

Bärfuss, Lukas: Hundert Tage, Göttingen 2008.

Kourouma, Ahmadou: Allah muss nicht gerecht sein. Aus dem Afrikanischen Französisch von Sabine Herting, München 2002.

Literaturverzeichnis

Buch, Hans Christoph: Black Box Afrika, Springer 2006.

o.A.: Frauen bei der Bundeswehr, <https://www.bundeswehr.de/de/ueber-die-bundeswehr/selbstverstaendnis-bundeswehr/chancengerechtigkeit-bundeswehr/frauen-bundeswehr> (23.03.2021).

Diop, Boubacar Boris: Murambi. Le livre des ossements, Paris 2014.

Gobbichi, Alessandro: »Women in the Italian armed forces: being professional as integration criterion« in: Les Champs de Mars 1 (2002) 11, S. 217-224, <https://www.cairn.info/revue-les-champs-de-mars-ldm-2002-1-page-217.htm> (10.01.2021).

- Hagemann, Karen: »Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte«, in: Dies./Pröve, Ralf (Hg.): Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt a.M. 1998, S. 13-48.
- Münkler, Herfried: Die neuen Kriege, Reinbek b.H. 2004.
- Lützeler, Michael Paul: Bürgerkrieg Global. Menschenrechtsethos und deutschsprachiger Gegenwartsroman, München 2009.
- Müser, Mechthild: Vergewaltigung als Kriegswaffe, Der Körper der Frau – ein Schlachtfeld, https://www.deutschlandfunkkultur.de/vergewaltigung-als-kriegswaffe-der-koerper-der-frau-ein.976.de.html?dram:article_id=338421 (22. 01. 2021).
- Physicians for Human Rights: War-related sexual violence in Sierra-Leone. A population- based assessment, o.O. 2002.
- Prescott, Jody Mailand: »NATO Gender Mainstreaming«, in: Sicherheitspolitische Literatur 32 (2014), S 21f.
- Rapport DM SGBV: Ampleurs des violences sexuelles en RDC et action de lutte contre le phénomène de 2011 à 2012, <https://www.unfpa.org/sites/default/files/jahia-news/documents/news/2013/Rapport %20DM %20SGBV %202011-2012.pdf>.Stand».pdf (10.01.2021).
- Süselbeck, Jan: Im Angesicht der Grausamkeit, Göttingen 2013
- Vollhardt, Mascha Marlene: »Die Krankenschwester zwischen Front und Heimat: Figuration der ›Schwester‹ in Suse von Hoerner-Heintzes Mädel im Kriegsdienst. Ein Stück Leben«, in: Gerdes, Aibe-Marlene/Fischer, Michael (Hg.): Der Krieg und die Frauen. Geschlecht und populäre Literatur im Ersten Weltkrieg, Münster 2016, S. 113-128.